Heinrich Mrowka (Bearb.),
Archivwesen und Archive in Polen nach 1945.
Dokumentation Ostmitteleuropa. Jg. 9 (33) Heft 1/2, April 1983,
Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg/Lahn 1983, br. 102 S.

In den letzten Jahren hat es in der VR Polen auch im Bereich des Archivwesens Veränderungen gegeben (u. a. bedingt durch die Verwaltungsreform 1975). So unterstehen heute der Generaldirektion der staatlichen Archive der VR Polen in Warschau drei Zentralarchive (u. a. Hauptarchiv Alter Akten, Warschau; Archiv Neuer Akten, Warschau) und 33 Woiwodschaftsarchive, denen 37 Außenstellen angeschlossen sind. Für den Benutzer aus der Bundesrepublik (das gleiche gilt auch für andere ausländische Benutzer) besteht durchaus die Möglichkeit z. B. in den schlesischen Archiven zu forschen, jedoch erst, wenn man durch die Generaldirektion in Warschau eine Nutzungsgenehmigung erhalten hat. Durch die Umsicht der polnischen Archivare scheint nach dem 2. Weltkrieg mehr gerettet worden zu sein als früher immer wieder angenommen wurde. Für denjenigen, der sich mit schlesischer Kirchen- und Profangeschichte beschäftigt, sind immer noch das Archiv in Breslau und die Archivnebenstelle in Liegnitz am wichtigsten. Im Breslauer Archiv liegen nicht nur die Akten des Evangelischen Konsistoriums, sondern auch umfangreiche Bestände der Stadtarchive Glatz, Lauban, Schweidnitz, Waldenburg und Frankenstein. Daneben sind im Breslauer Woiwodschaftsarchiv auch die Bestände des Oberpräsidiums in Schlesien, der Regierungsbezirke Breslau und Oppeln und einiger Landratsämter untergebracht. Für den Familienforscher sind die Familienarchive der Schaffgotsch, Nostiz, Hochberg, Hatzfeld und Althahn von Wichtigkeit. In der Breslauer Außenstelle Liegnitz lagern große Teile der Stadtarchive von Liegnitz, Jauer und Lüben.

Das Hirschberger Archiv hat seit 1975 selbständige Aufgaben übernommen und verwahrt in seinen Räumen Archivalien der Stadt und des Landkreises Hirschberg (Stadtarchiv, Archiv der Zünfte, Kaufmannsgilde, Schützengilde, Ev. und Kath. Kirchenarchive).

Eine späte Errichtung ist das Grünberger Archiv (1953), das hauptsächlich Gerichtsakten (Grünberg, Glogau, Neusalz), Teile der Stadtarchive (u. a. Glogau, Freystadt, Fraustadt, Sorau) verwahrt.

Das Oppelner Archiv konnte auf den großen Beständen des früheren Stadtarchivs aufbauen und um die Stadtarchive Neiße, Namslau, Grottkau und Kreuzberg ergänzt werden. Für die Geschichte der Erforschung der Provinz Oberschlesien sind die Akten des ehemaligen Oberpräsidiums der Provinz Oberschlesien unentbehrlich; sie werden ebenfalls in diesem Archiv aufbewahrt.

Diese Zusammenstellung ist für den Wissenschaftler, der mit der Geschichte des Deutschen Ostens zu tun hat, ein wichtiges Hilfsmittel.

Besonders hilfreich sind die Anschriften der polnischen Archive (81ff.) und die ebenfalls aufgeführten Führer durch die Archivbestände der entsprechenden Archive.

Ulrich Hutter

**Jakob Stach, Schicksalsjahre der Rußlanddeutschen.
Erlebnisse eines deutschen Pastors 1916–1922.**

Beiträge zur Kultur- und Zeitgeschichte.

Bd. 5. Hrg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Bonn o. J., br. 52 S.

In eindrucksvoller Weise schildert der Pastor der Rußlanddeutschen, Jakob Stach (1865–1944), seine pastorale Tätigkeit im Rußland der Revolutionszeit. Er gehört zu jenen Männern, „die durch jahrelange, selbstlose Arbeit als Pastoren und Lehrer unter Einsatz von Leben und Gesundheit sich um die Erhaltung der evangelischen Kirche sowie der deutschen Muttersprache in Rußland und in der späteren UdSSR verdient gemacht haben“ (Vorwort).

Die deutschen Einwanderer waren seit dem 18. Jahrhundert nach Rußland gerufen worden (Herkunftsländer waren u. a. Württemberg, Hessen, Pfalz und Baden). Ihnen wurde freie Religionsausübung und Staatsbeihilfen zum Bau von Kirchen und Schulen zugestanden.

Pfarrer Stach wurde durch den Einmarsch der Roten Armee in Sibirien sehr bald die Grundlage seiner pastoralen Arbeit entzogen. Die neuen Machthaber wandten sich aber nicht nur gegen die evangelischen Christen in der UdSSR, sondern auch gegen die bisherige russisch-orthodoxe Staatskirche. Das neue System hatte für christliche Bekenntnisse keinen Platz mehr. Von außen drang nur schwerlich Hilfe für die bedrängten rußlanddeutschen Gemeinden durch; zu nennen sind hier aber besonders das Gustav-Adolf-Werk und der Martin-Luther-Bund. Große Hungersnöte plagten diese Gemeinden in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg. Ihre Not wurde z. B. auch von dem Schriftsteller Maxim Gorki gesehen, der 1921 aus seinem Schweizer Kuraufenthalt schrieb: „Es stirbt ein ganzer Stamm einst gesunder starker Menschen... Die Verdienste der deutschen Kolonisten sind gewichtig und unbestreitbar, jetzt gehen sie zugrunde“ (Vorwort).

Der Bericht von Pfarrer Stach ist eine bewegende Darstellung eines wichtigen Kapitels jenes Landstrichs im Osten, der besonders stark durch das lutherische Bekenntnis geprägt war und ist. Ihr treues Festhalten an der reformatorischen Botschaft ist sicher auch heute für die rund 1,8 Mill. Ev. Christen in der UdSSR ein leuchtendes Vorbild, in einem atheistischen Staat nicht von der biblischen Botschaft abzulassen.

Dem Ostdeutschen Kulturrat gebührt Dank, diesen Bericht in seiner Reihe „Beiträge zur Kultur- und Zeitgeschichte“ aufgenommen zu haben. Es wäre zu wünschen, wenn weitere solcher Berichte über das kirchliche Leben der Gemeinden im Osten gesammelt und ediert würden.

Ulrich Hutter